

Wahre Reue

Der Elul nahte. Alle bereiteten sich auf Jom Tow vor, und der „Duft“ der hohen Feiertage lag bereits in der Luft. Die Marktstände waren voll mit Waren aller Art, darunter auch die besonderen Früchte, die man traditionell an Rosch Haschana isst, zum Beispiel Granatäpfel. Im jüdischen Stadtviertel herrschte reges Treiben. Häuser wurden von oben bis unten geputzt, neue Kleider nach dem Maßnehmen genäht. Gleichzeitig bereiteten sich die Menschen spirituell auf das kommende Jahr vor. Sie achteten mehr darauf, mit einem Minjan zu beten, verzichteten auf Klatsch und benahmen sich besser.

Auch in der Studienhalle des Baal Schem Tow waren die letzten Vorbereitungen auf Rosch Haschana im Gange. Gebete wurden mit größerer Hingabe gesprochen, und alle Gedanken drehten sich darum, reumütig zu G-tt zurückkehren. Eines Abends, wenige Tage vor Rosch Haschana, bereiteten sich die Schüler des Baal Schem Tow auf den Abendg-ttesdienst vor. Nur der Baal Schem Tow fehlte. Genau zur festgelegten Zeit betrat er die Studienhalle; doch anstatt sein Gebetsbuch zu öffnen blieb er gedankenverloren stehen. Natürlich wagte niemand zu erwähnen, dass es Zeit fürs Gebet war. Die Minuten vergingen, und immer noch schien der Baal Schem Tow mit den Gedanken in einer anderen Welt zu sein. Sein heiliges Gesicht verriet tiefe Gefühle. Seine Schüler waren derartige Vorkommnisse gewohnt. Als der Baal Schem Tow fast eine Stunde später plötzlich sein Gebetbuch aufschlug, strahlte er vor Freude. Am Abend betete er mit ungewöhnlicher Hingabe und Sehnsucht. Offenbar hatte sich etwas sehr Wichtiges ereignet. Nach dem G-ttesdienst erklärte der Baal Schem Tow:

„Nicht weit von hier lebt ein Jude, der in einem traditionellen jüdischen Heim aufwuchs. Doch als er älter wurde, begann er sich unter die Bauern der Gegend zu mischen und verließ allmählich den jüdischen Pfad, bis man ihn kaum noch von den Heiden unterscheiden konnte. Er war seinen Wurzeln völlig entfremdet. Viele Jahre vergingen. Der Mann verließ die Provinz, in der er geboren war, und zog in eine nichtjüdische Umgebung. Mit der Zeit vergaß er alles über das jüdische Leben, seine Gebete und Bräuche. Bald waren dreißig Jahre vergangen. Heute Abend besuchte er geschäftlich eine jüdische Stadt. Kaum hatte er sie betreten, fiel ihm das rege Treiben auf, und das machte ihn neugierig. Als er einen Passanten fragte, was hier vorgehe, antwortete dieser: ‚Alle bereiten sich auf einen Feiertag vor, den wir Rosch Haschana nennen. Nach jüdischer Tradition ist dies der Tag, an dem der Mensch geschaffen wurde und an dem das Urteil über die ganze Welt gesprochen wird.‘ Diese Worte rührten den assimilierten Juden. Vielleicht machte ihm das ausgrenzende „wir“ klar, welcher Abgrund zwischen ihm und seinen Brüdern lag. Oder hatte ihn die Erinnerung an den Tag des Urteils aufgerüttelt? Wie dem auch sei, seine Seele erwachte und überflutete ihn mit Kindheitserinnerungen. Als er durch den Markt ging, erkannte er zu seinem Schrecken, dass er ein sinnvolles Leben gegen eine leere Existenz eingetauscht hatte. Er blickte auf und sah erstaunt, dass er vor der Hauptsynagoge stand. Es war fast dunkel, und Gläubige kamen zum abendlichen G-ttesdienst. Ihn packte ein überwältigendes Verlangen, sich diesen Leuten anzuschließen, aber es war ihm peinlich, dass er gar nicht jüdisch aussah. Doch der Wunsch zu beten setzte sich durch. Er ging in den Frauenbereich und verbarg sich hinter dem Vorhang. Als der Kantor die Worte ‚Und er tilgt unsere Sünden‘ sprach, schauderte der Mann. Er sehnte sich danach zu beten, hatte aber die Worte längst vergessen. Tränen liefen seine Wangen hinab. Als der letzte Gläubige gegangen war, hielt er es nicht mehr aus und schrie: ‚Herr des Universums, ich weiß, es gibt keinen größeren Sünder als mich. Aber ich weiß auch, dass du gnädig und gütig bist. Himmlischer Vater, vergib mir meine Sünden, und ich werde nicht mehr sündigen. Ich will als Jude zu dir zurückkehren. Bitte erhöre mein Gebet und weise mich nicht ab!‘ Die innige Reue des Mannes erregte im Himmel großes Aufsehen, und sein Gebet stieg bis hinauf zum Thron des Ruhmes. Es war so mächtig, dass es viele andere Gebete mitnahm, die Hunderte von Jahren auf den Aufstieg gewartet hatten. Als ich spürte, was im Herzen dieses Mannes vorging, beschloss ich zu warten und mit ihm zu beten. Ich verschob den Beginn des heutigen Abendg-ttesdienstes, damit wir mit einem echten reuigen Sünder beten konnten.“

Gut Schabbes

Nr.198 Paraschat Pinchas 5768

Ist alles in okay?

von Rabbi Yossy Goldman

Als die Juden noch mit Mosche durch die Wüste zogen, verführten einmal moabitische Frauen junge jüdische Männer. Der Allmächtige war erzürnt und bestrafte sein Volk mit einer Seuche. Überall lagen Tote herum. Und zu allem Überfluss lebte Simri, ein Fürst vom Stamme Schimon, mit einer midianitischen Prinzessin namens Kosbi zusammen – und das vor den Augen von Mosche.

Da kam Pinchas, ein junger jüdischer Zelot, und tötete in echter zelotischer Tradition Simri und Kosbi. Plötzlich war die Seuche vorbei. Kein Jude starb mehr. Und G-tt erklärte, Pinchas sei kein Mörder, sondern ein Held, ein Verteidiger des Glaubens. Er verlieh ihm den ersten Friedenspreis der Welt: „Siehe, ich gebe ihm meinen Bund des Friedens.“ Er wurde zum Priester ernannt, und wie es einem Helden gebührt, erhielt ein Wochenabschnitt seinen Namen. Ich bezweifle sehr, dass Dale Carnegie Pinchas als Vorbild für sein Buch „Wie man Freunde gewinnt“ verwenden würde. Und ich empfehle ganz bestimmt nicht, dass wir alle Sünder mit einem Speer durchbohren. Was in der alten Zeit richtig war, muss heute nicht richtig sein. Heute können wir die Auflösung unseres Volkes durch Assimilation und Mischehen nicht nach Pinchas' Methode aufhalten. Simri sündigte bewusst. Er wusste genau, dass sein Verhalten falsch war. Er wollte provozieren. Die meisten Menschen, die dem Judentum heute den Rücken kehren, tun das aus Unwissenheit. Sie wissen es einfach nicht besser. Niemand hat es ihnen beigebracht. Es ist nicht ihre Schuld. Wir können es nicht gutheißen, aber solche Menschen brauchen keine Vorwürfe, sondern spirituelle Appetitanreger. Sie müssen dringend aufgeklärt werden. Sie brauchen viel Liebe und Wärme, sie brauchen Menschen, die zu ihnen gehen und mit ihnen die Schönheit des Schabbats oder eine inspirierende Erfahrung in der Synagoge teilen. Zeigt ihnen unsere Jiddischkeit, zeigt ihnen, wie vernünftig sie ist, und sie wollen sie nicht mehr hergeben.

Aber wie lautet Pinchas' Botschaft an unsere Zeit? Manchmal, sogar heute, in unserer überempfindlichen, toleranten Gesellschaft, müssen wir standhaft bleiben und „Nein!“ sagen. Jeder hat seine eigenen Probleme. Manche mit Jerusalem, andere mit Jom Kippur. Vielleicht müssen Sie darauf bestehen, dass der Freund Ihrer Tochter nicht bei ihr übernachtet. Es muss eine Grenze geben.

Meist sind Diplomatie und Ermutigung wirksamer als Streit. Wir bilden keine jüdischen Fundamentalisten aus, damit sie Abweichler umbringen. Doch manchmal müssen selbst Pazifisten wie wir intolerant wie Pinchas sein, aufbegehren und uns zählen lassen. Dann müssen auch wir sagen: „Tut mir Leid. Dieses Verhalten kann ich nicht hinnehmen. Das ist falsch. Hört auf!“ Selbst in unserer Okay-Generation ist nicht alles okay.

Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson
Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596
E-mail :rabbiner@t-online.de
www.chabad-baden.de

Der Standpunkt des Rebbe Gedanken und Einsichten des Lubawitscher Rebbe Beweise

Im Leben verlangen wir fast nie eine hundertprozentige Garantie. Wir vertrauen darauf, dass der Zahnarzt ein Zahnarzt und der Taxifahrer ein Taxifahrer ist. Wir geben unser Leben in ihre Hände – aufgrund bloßer Behauptungen. Aber wenn es um eine einfache gute Tat geht, verlangen wir einen hundertprozentigen Beweis dafür, dass G-tt sie will!

Schabbatzeit für 15 Tamuz / 18.07.08

	A n f a n g	E n d e
Karlsruhe	2 1: 05	2 2:23
Pforzheim	2 1: 03	2 2:21
Heidelberg	2 1: 05	2 2:24
Mannheim	2 1: 06	2 2:25
Baden-Baden	2 1: 04	2 2:22
Emmendingen	2 1: 03	2 2:19
Freiburg	2 1: 03	2 2: 19
Konstanz	2 0: 56	2 2:11
Lörrach	2 1: 02	2 2:17
Rottweil	2 1: 00	2 2:16